

Taunus-Blätter

Unterhaltungs-Blätter / Geschichte und Heimatkunde
Wochen-Beilage zur Taunus-Zeitung

Kelkheimer- und
Hornauer Anzeiger

Nassauische Schweiz • Anzeiger für Ehlhalten,
Eppenhain, Glashütten, Ruppertshain, Schloßborn

Falkensteiner Anzeiger
Fischbacher Anzeiger •

6. Jahrgang

Geschäftsstelle:
Dauptstraße 41

Mittwoch, den 7. Januar 1920

Fernsprecher:
44 Königstein

Nummer 1

Meier Helmbrecht und sein Sohn.

Eine Erzählung aus deutscher Vergangenheit

32)

von Georg Paulsen.

Nachdruck verboten

Er schwieg eine Weile und fuhr dann fort: „Ich weiß es noch genau, wie der Vater mich auf den Knien reiten ließ, wenn er heimkam vom Reiterdienst. Und ich dachte, auch ich würde einmal einen wackeren Reiterbuben auf den Knien halten, und meiner Frau Gotelindis, Deine Schwester, Gefelle Helmbrecht, würde dabei an meiner Seite sitzen. Das hat nicht sollen sein. Es ergeht mir wie meinem Vater, der im Herrendienst auf der Straße ritt und für die Taten, die er dabei verübt hatte, büßen mußte.“

Er trank Helmbrecht zu und sprach dann weiter: „Als der Vater hier saß, führte Magda, meine Mutter, mich zu ihm. Ich war ein kleiner Dreikäsehoch und lachte und sprang. Meine Mutter und mein Vater waren noch wie zwei Liebesleute, und sie freute sich und sagte, wie bald wir alle Drei wieder zu Hause beisammen sein würden. Da schrieb er, was da steht. Die Mutter weinte, sie wollte es nicht glauben. Der Vater, so sagte sie, sei doch kein Bösewicht, was er gefehlt, das habe sein Dienstherr zu verantworten. Er ließ das nicht gelten, dieweil der Herr und sein Mann zusammen gehören, im Frieden wie im Unfrieden, im Glück wie im Unheil. Und so ist es gekommen und ihm ergangen, Gefelle Helmbrecht, und so wird es uns ergehen. Bloß unser Herr, der Ritter Geier, ist nicht zur Stelle, aber das wird die Behme uns nicht zum Besten annehmen. Wir sind wohl ein böses Böcklein gewesen, wenn wir ein Dorf mit seinen Bauern gebrandschatzt haben, aber andere sind nicht besser. Nur daß es uns nicht beschieden gewesen ist, einen ehrlichen Reitertod zu finden. Der Freibote der Behme steht mir gar nicht an, das magst Du glauben, Helmbrecht.“

„Mir schon gar nicht,“ versetzte der. „Er wird uns auch nicht gar zu sehr beschweren. Verlaß Dich darauf!“

„Ich schaue auf das, was mein Vater mit seinem Blute da an die Wand geschrieben hat. Das ist Wahrheit.“

„Deinem Vater, Rumpan Hartschlag, hat die Behme das letzte Stündlein bestimmt. Uns wird es nicht so beschieden sein. Denn ich soll zuvor noch ein Weib freien. Und das werde ich.“

Da verzogen sich die bärtigen Lippen Hartschlags denn doch zu einem derben Lachen, das sonst schlecht in diesen düsteren Raum gepaßt hätte. Morgen kam der Tod, und da wollte der Helmbrecht freien!

Aber der blieb zuversichtlich. Er erzählte nicht, woher ihm die Wissenschaft stammte, daß er ein Weib heimführen werde, doch sprach er, als baue er fest darauf, hundert Jahre alt zu werden. Und Jürgen Hartschlag war im Grunde seines Herzens eine viel zu gutmütige Haut, als daß er

ihm bei dieser Hentersmahlzeit den Wein mit bitteren Tropfen gewürzt hätte, wenn das auch nur Worte wären. Denn eine Hentersmahlzeit war es und blieb es nach Hartschlags Wissen, die Behme liebte keine lange Säumnis bei der folgten Urteil und Vollstreckung gleich nach einander. Gerade, daß dazwischen die Zeit blieb zur Beichte und zur Absolution.

Unter der riesigen alten Eiche bei der Burg des Behmgrafens fand das Gericht statt. Der Baum war dem heidnischen Kriegsgott geweiht und den Opferstein darunter hatte wohl mehr als einmal das Blut römischer Gefangener geneht. Das war vor Jahrhunderten gewesen. Und noch länger war manches Sonnwendfest hier gefeiert und den überirdischen Mächten zu Ehren mancher Methkrug geleert. Der mächtige Stein unter der Eiche war glatt geschuert von dem Reiben der Krüge. Dann war das Kreuz gekommen und hatte die finsternen Mächte verdrängt, die hier gehaust hatten.

Jetzt tagte hier das Gericht der Behme. Fünf zu behauene Felsblöcke lagen hinter der Steinplatte, die die Richter. Fünf verummte Männer standen im halblauten Zwiegespräch beieinander. In weiter Runde war kein Mensch zu sehen, Reifige sperrten die Zugänge zu der Waldeinsamkeit der Gerichtsstätte, und der Weisung der Gewappneten folgte jeder ohne Widerrede. Abseits vom Tann harrete neugieriges Volk, das voreerst nach den schwarzgekleideten Frauen sah, den Angehörigen der Beklagten. Frau Gotelindis, die junge, und Mechthild waren in der Gruppe.

Ernst sprach der Behmgraf zu einem der Richter: „Bruder Helmbrecht, der Du schon so lange Jahre ein Richter der heiligen Behme gewesen und immer treu und redlich befunden bist, Du willst auch heute Dein Amt verwalten, wo sich unter den Beklagten Dein leiblicher Sohn befindet?“

Und Helmbrecht, der Meier, der als Vertreter der freien Bauern im Wissen und im Geheimnis der heiligen Behme war, antwortete fest: „Ich will auch heute ein Richter sein, gilt es gleich meinem Sohne.“

„Bedenke, Helmbrecht,“ fuhr der Graf fort, „daß die Klage eine schwere ist. Wohl hat der Vater das Recht, den Sohn zu strafen, aber schöner mag es dem Vater werden, dem Gebot des hohen Blutbanns zu folgen. bist Du aber ein Richter, so darfst Du über jeden Schächer, der geladen ist, nicht anders urteilen, wie über Dein Sohn.“

„Ich will urteilen nach Recht und Gerechtigkeit,“ versetzte der Meier.

„So mag das Gericht beginnen.“ Der Graf schlug mit dem blanken Schwert, das auf dem Steintisch lag, gegen den Schild mit dem kaiserlichen Adler, der am Eichenstamm aufgehängt war. Einmal, zweimal, dreimal!

Auf das dritte Zeichen antwortet ein tiefes Hornsignal, ebenfalls dreimal. Und wenige Minuten nach ihm schritt

durch den Hain die Schaar der Gefangenen heran, umgeben von einer Gruppe von Reifigen. An der Spitze schritten Jürgen Hartschlag und Helmbrecht Schlingdengau. Beide trugen sie das Haupt hoch, Jürgen im tiefen Ernst, Helmbrecht voll Uebermut, der auch jetzt nicht aus seinen Zügen geschwunden war. Ihre Gefährten folgten ihnen niedergeschlagen, den Kopf auf die Brust gesenkt. Nur dann und wann blickten sie zögernd und misstrauisch umher. Sie sahen niemand, denn alle, die Teilnahme oder Neugier hergetrieben hatten, wurden vorläufig noch fern gehalten.

Sie nahmen vor der Gerichtstafel Aufstellung. Da waren rohe hölzerne Bänke aufgestellt, immer für je zwei Mann bestimmt, auf denen sie während der Verhandlung sich niederlassen konnten.

Sie konnten sich frei bewegen, die Weidenruten, mit denen bei der Festnahme ihnen die Arme verschnürt worden waren, fehlten.

„Setzt Euch!“ Nach diesem Gebot des Behmgrafen schlug er wiederum dreimal gegen den Schild an der Eiche. Und jetzt strömte die Menge aus der Ferne heran, die Gaffer, die Angehörigen der Beschuldigten, die Zeugen.

Sie hatten alle Eile, die schwer Beklagten zu Gesicht zu bekommen. Spott und Hohn über die, die sich selbst ihr Verderben bereitet hatten, lag auf vielen Gesichtern. Die Augen der Zeugen, die von den Gefangenen gequält und gemißhandelt worden waren, blickten drohend zu ihnen hinüber. Die Bauernfrau, der Helmbrecht den Gatten erschlagen hatte, der nicht dulden wollte, daß seine Milchkuh ihm aus dem Stall gezogen wurde, redete schreiend die Hände gegen sein Haupt. Und da waren Verstümmelte, denen Hand oder ein Fuß abgeschlagen worden waren, denen jetzt die heiße Gier nach Rache den Schritt beflügelte.

Die Angeklagten blickten scheu auf diese grimmen Zeugen ihrer Gewalttaten. Wenn sie hätten leugnen wollen, woran sie aber nicht dachten, gegen diese Opfer ihrer Härte war es unmöglich, etwas in Abrede zu stellen. Aber in manches brennende Auge, das lange nicht in weicherer Regung geschimmert hatte, drängte sich eine Träne, als sie ihre Verwandten schauten. Die Mütter, sofern sie noch lebten, waren alle zur Stelle, zwei greise Väter, junge Frauen und Kinder. Born standen Godelindis und Mechthild. Als Meier Helmbrecht unter den Richtern seine Tochter so aufgeldst vor Gram sah, zuckte es im bitteren Weh über sein Angesicht, das hart geblieben war, als der Sohn heran kam. Die bergende Hülle um das Haupt hinderte, daß irgend wer sah, wie der Vater um sein Kind trauerte.

Als das Häuflein der Bejammernswerten bis zum Richtertische heran gekommen war, sanken sie auf die Knie und erhoben den flehenden Ruf nach Gnade. Aber die Kläger auf der anderen Seite zeigten ihre verstümmelten Glieder und erhoben den Ruf nach strenger Gerechtigkeit. Und in ihr Rufen mischte sich das Geschrei der Neugierigen, bis daß der Graf des Gerichts Schweigen gebot.

Sie konnten nicht leugnen, die Angeklagten, und sie leugneten auch nicht. Sie beriefen sich auch nicht darauf, daß sie im Dienste des Ritters Geier geritten waren. Sie hatten seine Farben getragen, den Sold von ihm bezogen, sie mußten nach dem Glück jetzt auch das Unheil hinnehmen, das war selbstverständlich.

Als der Behmgraf ihnen ihre Härte gegen die Geplagten vorhielt, als die Mißhandelten ihre Wunden und verstümmelten Glieder zeigten, da wußten sie alle nicht, was sie sagen sollten. Es war ein Rausch der Wildheit über sie gekommen, so daß sie nicht gewußt hatten, was sie taten. Auf die letzte Frage, was sie noch vorzubringen hatten, sanken Acht von den Zehn zu Boden und bettelten um Gnade. Nur Hartschlag und Helmbrecht blieben stehen. Sie sahen auch nicht zu den Frauen hinüber, die um Mitleid baten.

Es war keine lange Beratung unter den Richtern. Hart waren die Taten und streng die Zeiten, für alle Zehn lautete das Urteil auf den Tod durch Hentershand. Auch bei Helmbrecht Schlingdengau befanden sich nur schwarze Kugeln in der Urne, der Meier war sich seiner Pflicht als Richter wohl bewußt gewesen.

Dreimal noch hallten die Schläge des blanken Schwertes gegen den Schild, dann war das Gericht zu Ende. Jetzt hub das Amt der Mönche an, die für die Verurteilten für den letzten schweren Gang Zuspruch erteilen sollten. Und auch die Mütter und Frauen und Kinder konnten hinzutreten, um Abschied zu nehmen. Denn Hartschlag hatte Recht mit seinen Worten behalten, die er im Burgverleß gesprochen, daß bei der Behme dem Urteil die Vollstreckung auf dem Fuße folge.

Die Frauen klammerten sich an die Unseligen, die die Sonne nicht mehr scheiden sehen sollten, so fest, daß sie nur mühsam entfernt werden konnten. Mit Gewalt wurden sie losgerissen. Dann begann der traurige Zug zur Richtstätte.

Der Nachrichten warf das Los über die Reihenfolge, in der die Verurteilten sich unter seinem Richterschwert beugen sollten. Hartschlag war der erste, Helmbrecht der letzte. Wie wahnsinnig schrie Godelindis auf, helle Verzweiflungsschreie folgten, und dann waltete der Henters unnachlässig seines blutigen Amtes dem Recht und der Gerechtigkeit zur Genüge.

Neun hatten geblutet, nur einer stand noch aufrecht, Helmbrecht Schlingdengau. Auch den ernstesten Behmrichtern war ein Schauer über den Leib gefahren, sie hatte ein Grauen vor der eigenen furchtbaren Gerechtigkeit erfährt, die doch eine Rosssache war gegenüber dem Raub und Brand und Mord und dem gewalttätigen Wesen, das sich im Lande überall breit machte. Die Sünder mußten hier bluten, damit nicht alles verwahrlose und das deutsche Land zu einer Wüste werde. Die Missetäter sollten in Unfrieden scheiden, und die Guten konnten dann in Frieden leben.

Ah, es wollte bald einem sorgenden Mannen scheinen, als ob die Zahl der Bösewichter viel schneller sich verstärkte, wie die der Friedfertigen.

Helmbrecht Schlingdengau stand noch immer da mit erhobenem Haupte, starr und trostlos. So fest baute er auf die Prophezeiung der schwarzen Rebekka, daß ihm auch jetzt kein Bangen ankam, wo er der einzige aus der Reihe der dem Tode Geweihten war, der noch lebte, und nun daran war, dem Henters sein blondes Haupt zu bieten. Der machte eine Pause, als wollte er sich ausruhen von der schweren Arbeit des Schwertschwingens, aber schon traten seine Knechte an Helmbrecht heran, ihn zum Richtbloß zu führen. Und noch immer trug Helmbrecht den Kopf hoch! Ihn sollte der Tod nicht ereilen, bevor Mechthild nicht sein Weib geworden war.

Die stand dort drüben. Sie hatte den Arm um Godelindis geschlungen, die nach der Richtstätte starrte. Später sollte sie den Leichnam ihres Gatten ausgeliefert erhalten, aber erst mußte der Gerechtigkeit an alle Genüge geschehen sein. Und auch in Mechthilds Augen glänzte das Hoffen. Sie hoffte und hartete.

Helmbrecht stand zwischen den Hentersknechten vor ihrem Meister, der auf einem Holzbloß saß, das blutige Schwert auf den Knien. Sein Leben mochte nur noch nach Minuten zählen, und nach wie vor trug er den Kopf aufrecht. Da trat der Behmgraf an einen der Richter heran und rührte an seine Schulter. Es war der Meier Helmbrecht.

„Buder Helmbrecht,“ klang es leise an sein Ohr, „es geht jetzt um Deines Sohnes Kopf. Wollen wir fünf Richter ihm die Gnade verkünden, daß Du Deinen Erben erhältst?“
(Fortsetzung folgt.)